

Diskussion

PETER AUER

HAMBURGER PHONOLOGIE

Eine variationslinguistische Skizze zur Stadtsprache der Hansestadt heute*

1. Einleitung: Forschungsstand zur Hamburger Stadtsprache

Der modernen (d. h. seit den 1960er Jahren entwickelten) Stadtsprachenforschung ist es gelungen, die Regelmäßigkeiten der Verwendung regional gebundener Sprachformen in den urbanen Ballungsräumen, die sich seit der industriellen Revolution zunächst in Europa entwickelt haben, zu beschreiben und soziolinguistisch zu interpretieren. Dazu mußten die Methoden der traditionellen Dialektologie, die mit homogenen ländlichen Ortspunkten und homogenen Gruppen von Gewährspersonen arbeitete und eine variationsfreie Dialektkompetenz unterstellte, um quantitative Verfahren erweitert werden, es mußte an die Stelle eines eindimensional arealen Erklärungsansatzes ein (mindestens) zweidimensionaler (arealer und sozialer) Variationsbegriff treten, und es mußten Verfahren entwickelt werden, die die Interpretation quantitativer Ergebnisse ermöglichen. Zudem wurde es notwendig, die rein historische Vorgehensweise der traditionellen Dialektologie durch strukturelle Gesichtspunkte zu ergänzen und verstärkt (phonologische und andere sprachliche) Kontexte (Bedingungen, Faktoren) zu berücksichtigen, die die Verwendung bestimmter arealer Variablen steuern oder beeinflussen.

Aus der Perspektive einer so verstandenen Stadtsprachenforschung ist über die heutige Hamburger Stadtsprache erstaunlich wenig bekannt,¹ was nicht zuletzt deshalb im Rahmen einer für regionale Besonderheiten sensitiven Sprachbeschreibung des Deutschen bedauerlich ist, als die Hamburger Stadtsprache, vermittelt durch die wirtschaftliche und mediale Bedeutung der Stadt, vermutlich einen erheblichen Beitrag zur Herausbildung einer allgemein-norddeutschen 'Umgangssprache' leistet. Zwar haben sich verschiedene Autoren mit dem Übergang vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen beschäftigt (WILHELM BEESE 1902; DIETER MÖHN 1978, 1994, etc.), aber selbst zu dieser Frage fehlen größere quantitative Untersuchungen oder auch detaillierte, textbezogene Analysen des in Hamburg um 1600 einsetzenden Umbruchs im Prozeß des Schreibens (vgl. DIETER STELLMACHER 1990, 69ff.), wie sie zum Beispiel für Osnabrück UTZ MAAS vorgelegt hat (etwa: U. MAAS 1988). Der

* Der vorliegende Text faßt die Ergebnisse eines Projektseminars zusammen, an dem STEFANIE RICHTER, ANJA DÄHNKE, TRACY MANBECK, KAI MÖNKEMÜLLER, BERIT HANSEN, HEIDRUN TSCHULIN, HANNELORE THOMSEN, CARMEN DOMINGUEZ-SÜNNEMANN, KERSTIN JENKEL, STEFANIE PLESS, ALEXANDRA WOLFLAST, CLAUDIA RAABE und INES KLINGENBERG mitgearbeitet haben.

¹ Aus anderen größeren und kleineren deutschen Städten liegen hingegen eine Reihe von Untersuchungen aus neuerer Zeit vor, die in irgendeiner Weise einem soziolinguistischen oder sozio-dialektologischen Interesse verpflichtet sind. Stellvertretend sei hier auf die Arbeiten zu Berlin (PETER SCHLOBINSKI 1987), Frankfurt/M. (EVA BRINKMANN-TO-BROXTEN 1986), Wien (SYLVIA MOOSMÜLLER 1987), Konstanz (PETER AUER 1990), Mannheim (WERNER KALLMEYER Hg. 1994ff.), Köln (CLAUDIA FROITZHEIM 1984), Schleswig (WILLY DIERCKS 1994), Bern (IWAR WERLEN u. a. 1992) und Basel (HEINRICH LÖFFLER 1995) hingewiesen.

Übergang zum Hochdeutschen ist allerdings inzwischen vollständig abgeschlossen und für die synchrone Stadtsprachenforschung nur noch indirekt relevant.

Natürlich haben fast alle der Regionalismen in der heutigen Stadtsprache ihr Pendant im Niederdeutschen, das als „Substratvarietät“ anzusehen ist. Der Einfluß der niederdeutschen Dialekte ist aber vermutlich nicht direkt gewesen, sondern erfolgte hauptsächlich über den Umweg des sog. „Missingsch“ (VGL. KÄTHE SCHEEL 1963, HERMANN TEUCHERT 1961, ULF BICHEL 1979, PETER MARTENS 1981 u. a.). In einem strengen Sinn wird der Begriff für die Lernervarietät der vom Niederdeutschen in den hochdeutschen Standard überwechselnden unteren Bevölkerungsschichten des letzten und der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts verwendet; so bestimmt KÄTHE SCHEEL (1963, 381) den Missingschsprecher als einen, dessen „sprachliches Ideal außerhalb seiner eigenen Sprachform, in der hochdeutschen Umgangssprache“ liegt. Da heute kein Hamburger Kind mit Niederdeutsch als Erstsprache aufwächst, ist diese Sprachform mit dem Aussterben des Plattdeutschen in der Hansestadt ebenfalls verschwunden. In einem weiteren Sinn reden manche Autoren aber auch von „Missingsch“, wenn sie ganz allgemein „eine Form, die zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch steht“ (PETER MARTENS 1981, 260) meinen; damit würde jedes regional geprägte Hochdeutsch in Hamburg unter den Begriff „Missingsch“ fallen. Auf Grund der eindeutig negativen Bewertung des Missingsch (die sich keineswegs auf alle Merkmale der Hamburger Stadtsprache übertragen läßt) scheint eine solche Ausweitung des Begriffs allerdings wenig sinnvoll; deshalb wird im folgenden auf den Begriff zugunsten des neutraleren Terminus „Stadtsprache“ verzichtet.

Die bisher vorliegenden Untersuchungen zu den regionalen Merkmalen der Hamburger Stadtsprache (nämlich die genannten zum Missingsch sowie die von RAPHAELA LAUF 1996 zur norddeutschen Umgangssprache) beschränken sich auf eine Auflistung der beobachteten Merkmale (die in Abschnitt 2 mit einigen Ergänzungen wiederholt wird). Untersuchungen, die in der Tradition der eingangs skizzierten modernen Stadtsprachenforschung stehen, d. h. quantitativ-soziolinguistisch ausgerichtet sind und zudem linguistische Kontexte berücksichtigen, fehlen hingegen bisher völlig. Der vorliegende Projektbericht soll die Wissenslücken über die Hamburger Stadtsprache ein kleines Stück schließen, indem nach dem variationslinguistischen Verfahren die Verteilung bestimmter phonologischer Variablen in verschiedenen Hamburger Sprechergruppen untersucht wird.

2. Vorgehensweise

Wichtige phonologisch-phonetische Merkmale der heutigen Stadtsprache sind:
Akzentsilben, Konsonantismus anlautend:

1) alveolare Realisierung von /s/ in silbenanlautenden Konsonantenverbindungen mit folgendem Plosiv: [stain], [spits] 'Stein', 'spitz'. 2) Aspiration von Plosiven auch in erster Position von Konsonantenverbindungen: [kʰra:ŋk], [pʰlat] 'krank', 'platt'. 3) Reduktion anlautender Cluster /pf/ (immer), /ts/ (selten), /tʃ/ (selten): [fɔil], [sɔ:n], [ʃelo] 'Pfeil', 'Zahn', 'Cello';

inlautend:

4) Schwächung intervokalischer stimmloser Plosive zu einem stimmhaften Plosiv oder einem „flap“: [harə], [vaɪd̪] 'hatte', 'weiter'. 5) Vereinfachungen von inlautenden Konsonantenverbindungen, besonders bei /st/, /xm/, /gm/, /nd/: [zama], [hasu], [vaɪsu], [ɛnə] 'sag mal', 'hast du', 'weißt du', 'Ende'. 6) Einfügung eines glottalen Verschlusslautes in der Umgebung V__V: [be:ʔa:də], [tʰe:ʔa:d̪] 'Beate', 'Theater';

auslautend:

7) Frikativierung von /g/ auch in anderen Umgebungen als nach unakzentuiertem /i/: [flu:xɹ] 'Flug'. 8) r-Vokalisierung nach /u/ als /i/ (anstelle des standardspr. [ɐ]): [hambuɹɪç], [duɹɪç] 'Hamburg', 'durch';

Akzentsilben, Vokalismus, Kurzvokale:

9) Senkung / Zentralisierung / Rundung von (kurzem) /i/ (wortabhängig?): [nɛx], [kræçt], [æ:ç] 'nicht', 'kriegt', 'ich'. 10) Senkung und teils Dehnung von (kurzem) /ɛ/: [ræçt], [pʰæç] 'recht', 'Pech' (wohl in Zusammenhang mit der typischen Realisierung des Satzakkzents als Schleifton, s. unten Ziffer 19). 11) Anhebung von (kurzem) /a/: [tʰa:x], [kʰa:fə] 'Tag', 'Kaffee';

Vokalismus, Langvokale:

12) Velarisierung (Verdämpfung) von /a:/: [bɑ:n], [hɑ:fŋ] 'Bahn', 'Hafen'. 13) Diphthongierung von /o:/, /ø:/ und /e:/: [fø:n], [re:ɪdŋ], [o:ubm] 'schön', 'reden', 'oben'. 14) geschlossene Realisierung von std. /ɛ:/: [ne:rən] 'nähren';

Vokalismus, Diphthonge:

15) Velarisierung (Verdämpfung) des Anglitts von /ai/: [vɑ:n], [kɑ:n] 'Wein', 'kein'. 16) Anhebung des Anglitts von /au/: [a:ux] 'auch';

Nebenakzent:

17) auslautende unbetonbare Vokale statt Schwa als [e], [ə] realisiert (ursprüngl. Hyperkorrektur): [ɑ:ne], [bɪrə] 'eine', 'bitte'. 18) auslautende unbetonbare /er/-Sequenz als [ɛ], [ɛ] realisiert, teils auch (vor morphologischer Grenze in komplexen Wörtern) als Schwa: [di:de] 'Dieter', [æ:gəliç] 'ärgerlich'.

Prosodie:

19) Realisierung des Satzakkzents als Schleifton: [əsnəçˈvɔ:ɐ] 'ist nicht wahr'.

Keines dieser Merkmale wird jedoch ausschließlich in Hamburg verwendet (vgl. die Einordnung in den nordniedersächsischen bzw. niederdeutschen Dialektraum bei RAPHAELA LAUF 1996). (Tatsächlich wäre eine solche sprachliche Abschottung in einer Millionenstadt mit erheblicher Zuwanderung und zahlreichen Pendlern auch erstaunlich.) Nach dem variationslinguistischen Modell liegt das Typische einer städtischen Varietät aber auch gar nicht in ihren kategorialen Merkmalen (auch wenn solche Zuschreibungen von sprachlichen Merkmalen zu bestimmten Regionen ein beliebtes ethno-dialektologisches Verfahren sind), vielmehr sind es die Kookkurrenz sowie die Verteilung der Variablenausprägungen (Merkmale) in den sozial unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen (sowie deren Bewertung), die den sprachlichen Charakter einer Großstadt ausmachen.

In der vorliegenden explorativen Studie werden einige dieser Merkmale nach variationslinguistischer Methode (vgl. J. K. CHAMBERS 1995 für eine Gesamtdarstellung) untersucht.

2.1. Auswahl der abhängigen Variablen

Die Auswahl der linguistischen Variablen erfolgte in der Absicht, möglichst unterschiedliche Bereiche des Variationsspektrums zu erfassen. Deshalb wurden gerade solche Merkmale ausgewählt, die nach intuitiven Vorannahmen unterschiedliche Verteilungen erwarten lassen: als phonetische, wenig bewußte, aber in ihrer Extremform stark stigmatisierte Merkmale die Diphthongierungen von /e: / und /o: / (wie im Vokal der ersten Silbe in 'Beate' [bejʔɔ:rə]), als phonetisches, aber bewußteres und ebenfalls stigmatisiertes Merkmal die Verdämpfung (Velarisierung) von /a: / (wie des Akzentvokals in 'Beate'), als phonetisches, kaum bewußtes und nicht stigmatisiertes Merkmal die Schwächung intervokalischer, in der Hochlautung stimmloser Plosive (wie des /t/ in 'Beate'), als hochgradig bewußtes und nicht stigmatisiertes Merkmal die nicht-palatalisierte Realisierung von anlautend /st, sp/ („s-pitzer S-tein“), sowie als phonologisches, nicht bewußtes und nicht stigmatisiertes Merkmal die Frikativ-Realisierung von /g/ in der Silbencoda (wie auslautend in [hɑ:mbuç]).

Die vokalischen Merkmale sind phonetisch kontinuierlich, d. h. sie können mehr oder weniger deutlich realisiert werden. Um dieses Kontinuum wenigstens ansatzweise beurteilen

zu können, mußte bei der Quantifizierung zwischen Standardrealisierung, stark Hamburger Realisierung und Zwischenformen unterschieden werden. Dies geschah durch die Berechnung zweier Variablen, einer für stark und einer für schwach regionale Realisierungen. Bei den konsonantischen Merkmalen ist der phonetische Übergangsbereich wesentlich kleiner und konnte deshalb bei der Quantifizierung vernachlässigt werden. – Die Variablen sind wie folgt benannt und definiert:

- «D:» prozentualer Anteil der schwach verdumpften Belege an allen /a/ in schwachgeschnittener Silbe²;
- «O:» prozentualer Anteil der stark verdumpften Belege an allen /a/ in schwachgeschnittener Silbe;
- «e(i)» prozentualer Anteil der schwach diphthongierten Belege an allen /e/ in schwachgeschnittener Silbe;
- «ei» prozentualer Anteil der stark diphthongierten Belege an allen /e/ in schwachgeschnittener Silbe;
- «o(u)» prozentualer Anteil der schwach diphthongierten Belege an allen /o/ in schwachgeschnittener Silbe;
- «ou» prozentualer Anteil der stark diphthongierten Belege an allen /o/ in schwachgeschnittener Silbe;
- «g» prozentualer Anteil der frikativischen Realisierung von /g/ in der Silbencoda (in letzter Position oder in einer auslautenden Konsonantenverbindung), außer in den Fällen, in denen auch die Hochlautung Frikativ vorschreibt (also nach /i/ im Nebenakzent);
- «st/sp» prozentualer Anteil der nicht-palatalen (alveolaren) Realisierung von anlautend /s/ vor Plosiv /t, p/. Berücksichtigt wurden nur Wörter, in denen in der Standardausprache die Realisierung [ʃ] gefordert ist;
- «t» Lenisierung von intervokalischem, alleinstehenden oder in Konsonantenverbindungen zuletzt stehenden /t/; durch die zeitliche Verkürzung des Artikulationsvorgangs im Vergleich zu standardsprachlichem /t/ ergibt sich meist nicht [d], sondern [r] (dem aus dem Amerikanischen bekannten „flapping“ nicht unähnlich).

2.2. Unabhängige Variablen

Dem variationslinguistischen Vorgehen entsprechend, müssen mindestens die folgenden unabhängigen Variablen berücksichtigt werden: (a) Geschlecht, (b) Alter, (c) ein soziologischer Gruppenzugehörigkeitsindikator und (d) die sog. „stilistische“ Empfindlichkeit der Variablen, also die Frage, ob ihr Wert bei ein und demselben Sprecher auf verschiedenen Formalitätsebenen gleich bleibt.

Die Soziolinguistik im Stile WILLIAM LABOVs, wie sie in den 1960er und 1970er Jahren praktiziert wurde, ist zu Recht wegen der dort verwendeten schlichten sozialen Schichtenmodelle zur Konzeptualisierung der unabhängigen Variable „soziale Zugehörigkeit“ kritisiert worden. Statt die Gewährsleute vagen sozioökonomischen Kategorien wie „obere Unterschicht“ zuzuordnen, wurde in der vorliegenden Untersuchung versucht, einen neuen Modellierungsversuch der bundesdeutschen Gesellschaft für linguistische Zwecke nutzbar zu machen, nämlich die von GERHARD SCHULZE entwickelte kultursoziologische Theorie der sozialen Milieus (G. SCHULZE 1992). Da G. SCHULZE seine Milieus eng an die Altersstruk-

² Die Berechnung dieser Variablen sowie der folgenden berücksichtigt nur phonetisch lange Realisierungen, also keine nicht-akzentuierten schwachgeschnittenen Anschlüsse. Ebenso wenig wurden diejenigen Wörter berücksichtigt, in denen das dem standarddeutsche Langvokal /a:/ entsprechende Vokalphonem im Niederdeutschen und deshalb auch in der Hamburger Stadtsprache phonemisch kurz ist (wie etwa in *Tach!* 'guten Tag').

tur der Gesellschaft gebunden sieht (mit Lebensalter 40 als Scheidepunkt), geht der externe Faktor „Alter“ in dieser Milieuanalyse auf. – G. SCHULZES Modell berücksichtigt in zentraler Weise sog. subjektive Faktoren wie „alltagsästhetische Schemata“, „grundlegende Persönlichkeitsdispositionen und Wertvorstellungen“, integriert aber auch objektive Faktoren wie Alter, Ausbildung oder Status, Familienstand, Haushaltsstruktur, Teilnahme am Erwerbsleben, Arbeitsplatzmerkmale, Wohnsituation etc. (G. SCHULZE 1992, 277). Die von ihm unterschiedenen fünf Milieus (in der Altersgruppe über 40 Jahre: Niveaumilieu – Integrationsmilieu – Harmoniemilieu; in der Altersgruppe unter 40: Selbstverwirklichungsmilieu – Unterhaltungsmilieu) können grob folgendermaßen zusammengefaßt werden:

Niveaumilieu: ältere, gebildete Personen mit Nähe zum Hochkultur- und Distanz zum Spannungsschema, gehobene Berufsgruppen, Genußschema „Kontemplation“, hierarchische, rangorientierte Perspektive mit weltverankertem Ich/Welt-Bezug (vgl. G. SCHULZE 1992, 291);

Integrationsmilieu: ältere Personen mit mittlerer Bildung, mittlere Angestellte und Beamte, Genußschema „Gemütlichkeit und Kontemplation“, Streben nach Konformität, weltverankerter Ich/Welt-Bezug (vgl. G. SCHULZE 1992, 311);

Harmoniemilieu: ältere Personen mit geringer Bildung, Nähe zum Trivialschema, Distanz zum Spannungs- und Hochkulturschema, ältere Arbeiter und Verkäuferinnen/Rentner, Genußschema „Gemütlichkeit“, Streben nach Geborgenheit, Einfachheit und Ordnung, weltverankerter Ich/Welt-Bezug (vgl. G. SCHULZE 1992, 300);

Selbstverwirklichungsmilieu: jüngere Personen mit mittlerer oder höherer Bildung, Nähe zum Spannungs- und/oder Hochkulturschema, Distanz zum Trivialschema, Genußschema „Action“ und „Kontemplation“, antikonventionell; Streben nach Selbstverwirklichung, ichverankerter Ich/Welt-Bezug (vgl. G. SCHULZE 1992, 321);

Unterhaltungsmilieu: jüngere Personen mit geringer Bildung, Nähe zum Spannungsschema, Distanz zum Hochkultur- und Trivialschema, Genußschema „Action“, antikonventionell, Streben nach Stimulation, ichverankerter Ich/Welt-Bezug (vgl. G. SCHULZE 1992, 330).

Die Formalitäts- („Stil“-) Dimension wurde lediglich durch den Vergleich von Vorlese- und Interviewstil erfaßt. Die Erwartung ist, daß die Gewährspersonen ihre Sprache im Vorlesestil wesentlich stärker in Richtung auf die wahrgenommene Standardnorm kontrollieren als im Interviewstil; große Unterschiede zwischen den Werten für Vorlesen und Interview verweisen also auf kontrollierbare Variablen.³ Der Vorlesetext ist als Anhang beigefügt.

2.3. Auswahl der Gewährspersonen

Die Untersuchung wurde im Rahmen eines Projektseminars am Germanischen Seminar der Universität Hamburg durchgeführt. Informanten wurden meist über persönliche Kontakte der Teilnehmer rekrutiert. Sie mußten, um als Vertreter des jeweiligen Milieus gelten zu können, den bei G. SCHULZE im einzelnen dargestellten Kriterien genügen, was aus dem Inhalt des Interviews heraus beantwortet wurde. Neben den Gewährspersonen für die fünf Milieus wurden auch zwei Gruppen von ca. zehnjährigen Kindern mit einbezogen, deren Eltern dem Unterhaltungs- bzw. Selbstverwirklichungsmilieu zugeordnet wurden. So gingen

³ Bemerkenswert ist, daß viele Gewährspersonen die Aufgabe des Lesens selbst vor große Probleme stellte; eine Informantin weigerte sich, den gewählten Text vorzulesen, andere kontaktierte Sprecher waren nicht bereit, als Gewährspersonen zu fungieren, weil sie Angst vor der Vorleseaufgabe hatten.

insgesamt sieben Gruppen mit 77 Gewährspersonen in die Untersuchung ein. Die Größe der untersuchten Gruppe entspricht damit durchaus der in der Variationslinguistik üblichen. – Die Gewährspersonen verteilen sich wie in Tab. (1) dargestellt auf Milieus und Geschlechter.

	männlich	weiblich	Durchschnitts- alter
Unterhaltungsmilieu	8	7	28
Selbstverwirklichungsmilieu	7	6	32
Harmoniemilieu	4	6 ⁹	69
Integrationsmilieu	2	9	59
Niveaumilieu	8	3	54
Unterhaltungsmilieu/Kinder	7	2	10
Selbstverwirklichungsmilieu/Kinder	2	6	10
Summe	38	39	

Tab. 1: Überblick über die Informanten

Wie leicht zu erkennen ist, ist das Geschlechterverhältnis zwar insgesamt ausgewogen, variiert aber systematisch mit den verschiedenen Milieus. Nur im Unterhaltungs- und Selbstverwirklichungsmilieu, also nur bei den jüngeren erwachsenen Sprechern, sind die Zellbelegungen annähernd ausgeglichen, so daß in diesen Fällen auch ein Geschlechtervergleich durchgeführt werden kann. Das durchschnittliche Alter der Informanten in den älteren drei Milieus steigt vom Niveaumilieu über das Integrationsmilieu bis zum Harmoniemilieu an; zunehmende Verwendung von Regionalismen in dieser Reihenfolge kann also auch durch den Altersunterschied mit bedingt sein.

Mit den Gewährspersonen wurden informelle Interviews geführt (oft in Zweiergruppen), in die auch der Vorlesetest eingebaut war. Den Interviews lag ein Leitfaden zugrunde, der sicherstellen sollte, daß die spätere, inhaltsanalytisch basierte Zuordnung der jeweiligen Person zu einem bestimmten Milieu erfolgreich vorgenommen werden konnte.⁵ Ein fortlaufender Ausschnitt aus dem Interview sowie die Vorlesetexte wurden phonetisch transkribiert.

3. Ergebnisse

Mittelwerte und Standardabweichungen für die sieben untersuchten Gruppen und die oben definierten Variablen sind in den Tabellen 1 (s. oben) und 2 (s. unten Fußnote 8) zusammengefaßt⁶ und werden im folgenden anhand von graphischen Veranschaulichungen kommentiert.

⁴ Im Lesestil reduziert sich die Zahl wegen der in Fußnote 3 genannten Verweigerung auf fünf.

⁵ Die inhaltsanalytische Rekonstruktion der Milieuzugehörigkeit einer Gewährsperson ist ein komplexer, interpretativer Prozeß, dessen Validität allerdings durch Rückversicherungen und Diskussionen in der Projektgruppe einigermaßen gesichert werden konnte.

⁶ Erfasst sind nur die Mittelwerte von Personen, für die mindestens zehn (bei den Kindern fünf) Belege verfügbar waren.

3.1. Velarisierung von /a/ in schwachgeschnittener Silbe

Abb. 1 zeigt die Unterschiede zwischen den einzelnen Milieus in der quantitativen Realisierung dieser Variablen, und zwar in der starken wie auch schwachen Ausprägung.

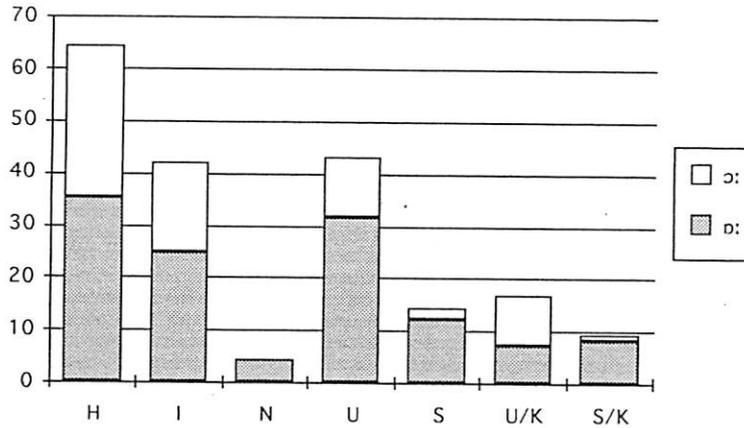


Abb. 1: Variable «D» (grau schraffiert) und «ɔ» (weiß) in Abhängigkeit von der Milieuzugehörigkeit (spontane Interviewsprache)

Die Verteilung ist die einer klassischen soziolinguistischen Variable: sowohl die Werte für die stark regionale Realisierung wie auch die für die schwache sinken in der Gruppe der älteren Gewährspersonen vom Harmonie (H)- über das Integrations (I)- bis zum Niveaumilieu (N), aber auch in der Gruppe der jüngeren Erwachsenen ebenso deutlich vom Unterhaltungs (U)- zum Selbstverwirklichungsmilieu (S). Selbst bei den Kindern ist derselbe Effekt zu erkennen. Überdies ist die Häufigkeit der Nicht-Standard-Realisierung vom Alter abhängig: bei den über Vierzigjährigen (Milieus H, I, N) liegen die Werte über denen der jüngeren Erwachsenen (U, S), am niedrigsten liegen sie bei den Kindern (U/K, S/K). Die niedrigsten Werte überhaupt zeigen nicht die jüngeren Erwachsenen aus dem Selbstverwirklichungsmilieu, sondern die älteren aus dem Niveaumilieu; hier sinkt der Wert für die stark regional gebundene Realisierung auf Null, aber auch der der schwach regionalen auf wenige Prozent ab. Die Unterschiede innerhalb dieser Altersgruppe zwischen den Milieus sind stark ausgeprägt.

Abb. 2 erlaubt die Beantwortung der Frage, ob die velare Realisierung des /a/ auch von der Formalität der Sprechsituation abhängt.

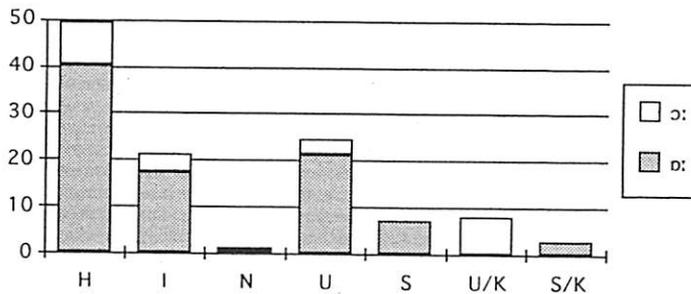


Abb. 2: Vorlesewerte für die Variablen «D» (grau schraffiert) und «ɔ» (weiß) in Abhängigkeit von der Milieuzugehörigkeit

Aus dem Vergleich von Abb. 1 und Abb. 2 ergibt sich, daß das Muster der von Milieus (und damit auch Alter) abhängigen Verteilung beim Vorlesen gleich bleibt. (Aus dem Rahmen fällt lediglich der höhere Wert für die starke Verdampfung im Vergleich zur schwachen bei den Kindern aus dem Unterhaltungsmilieu.) Sowohl die Gesamtwerte für die velare Realisierung von /a/ als auch die Werte für die starke Velarisierung liegen aber beim Lesen im Vergleich zur Spontansprache im Interview deutlich niedriger. So sinkt der Wert der starken Velarisierung im Harmoniemilieu beim Vorlesen um 20 Prozentpunkte unter den in der Spontansprache, im Integrationsmilieu um 13 Prozentpunkte. Die kontrollierte Sprachproduktion beim Vorlesen führt nicht immer auch zur Vermeidung der schwach regionalen Formen. Zumindest im Harmoniemilieu werden die unterdrückten stark regionalen Velarisierungen zu einem Teil durch phonetische Zwischenformen ersetzt: die Prozentwerte für leicht verdampfte /a/ liegen aus diesem Grund beim Vorlesen über denen in der Spontansprache.

Aus den Ergebnissen ist zu schließen, daß die Velarisierung ein stark sozial und altersabhängig streuendes, zugleich aber auch – zumindest in der starken Realisierung – ein kontrollierbares Merkmal der Hamburger Stadtsprache ist. Lexikalische oder phonologische Umgebungsfaktoren scheinen keine Rolle zu spielen.

3.2. Diphthongierung der Vokale /e:/ und /o:/

Die beiden Merkmale werden wegen ihrer phonologischen Verwandtschaft (und faktischen Korrelation) zusammen behandelt. Abb. 3 und Abb. 4 zeigen die Werte für die spontane Sprachproduktion im Interview.

Die Verteilung der Werte nach Milieus ist der für die a-Velarisation ähnlich. Wiederum sinken die Werte vor allem bei den älteren Sprechern von über 70 Prozent Diphthongierung im Harmoniemilieu auf (fast) Null im Niveaumilieu ab. In der jüngeren Altersgruppe ist die Abnahme geringer; vor allem liegen die Werte für die leichten Diphthongierungen im Selbstverwirklichungsmilieu nur wenig unter denen im Unterhaltungsmilieu. In dieser Altersgruppe unterscheiden sich – wie auch schon bei der a-Velarisation – die Milieus in erster Linie bei den starken regionalen Formen, die im Selbstverwirklichungsmilieu praktisch nicht mehr anzutreffen sind. Dasselbe gilt für die Ergebnisse in den beiden Kindergruppen.

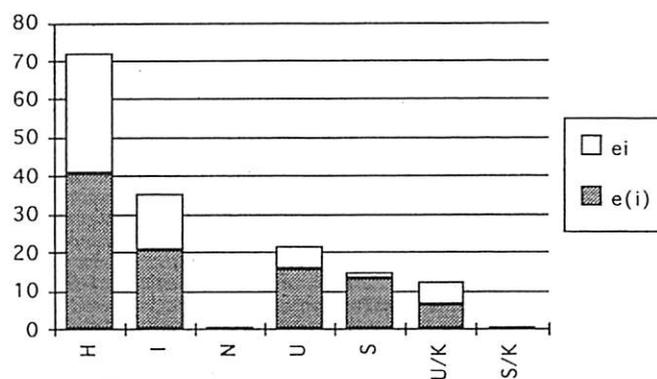


Abb. 3: Variablen «e(i)» (grau schraffiert) und «ei» (weiß) in Abhängigkeit von der Milieuzugehörigkeit (spontane Interviewsprache)

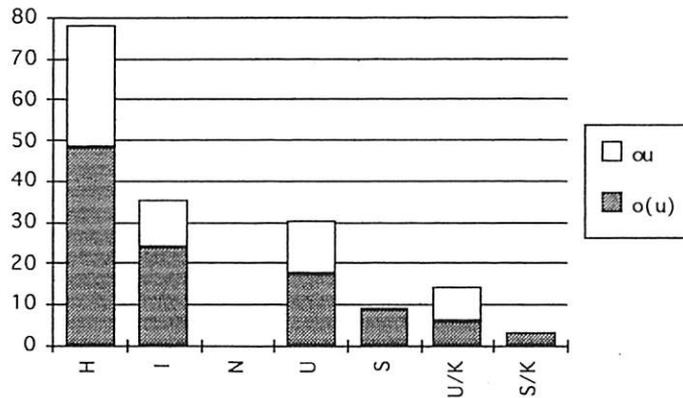


Abb. 4: Variablen «o(u)» (grau schraffiert) und «ou» (weiß) in Abhängigkeit von der Milieuzugehörigkeit (spontane Interviewsprache)

Die Abb. 5 und Abb. 6 zeigen die entsprechenden Werte beim Vorlesen.

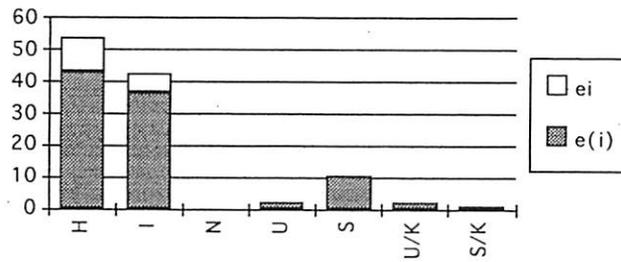


Abb. 5: Variablen «e(i)» (grau schraffiert) und «ei» (weiß) in Abhängigkeit von der Milieuzugehörigkeit (Lesen)

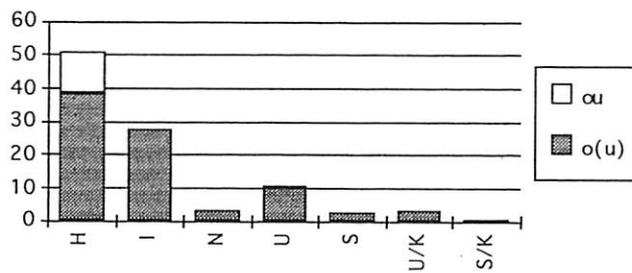


Abb. 6: Variablen «o(u)» (grau schraffiert) und «ou» (weiß) in Abhängigkeit von der Milieuzugehörigkeit (Lesen)

Im Gegensatz zur a-Velarisierung werden die stark Hamburger Realisierungen beim Vorlesen in den meisten Milieus unterdrückt und selbst im Harmoniemilieu wesentlich reduziert. Die leicht diphthongierten Formen bleiben allerdings zumindest im Harmonie- und Integrationsmilieu wichtig und treten teils an die Stelle der starken Diphthonge, d. h. auch hier wird die regionale Form nicht vollständig zugunsten der Hochlautung vermieden, sondern führt zu phonetischen Zwischenformen. – Wie die Velarisierung ist auch die Diphthongierung stark von Alter und Milieuzugehörigkeit abhängig. Sie ist, wie die weitgehende Vermeidung beim Vorlesen zeigt, kontrollierbar, dabei entstehen jedoch phonetische Kompromißformen (graduelle Annäherungen an die Hochlautung). Die relativ hohen spontansprachlichen Werte für die leichte Diphthongrealisierung bei den jüngeren Sprechern aus dem Selbstverwirklichungsmilieu (im Vergleich zu der Tatsache, daß die Velarisierung bei den älteren Sprechern aus dem Niveaumilieu völlig vermieden wird) könnte darauf hindeuten, daß die leichte Diphthongierung in der jüngeren Altersgruppe weniger sozial differenzierend ist als in der älteren. Diese Interpretation muß allerdings spekulativ bleiben, zumal sie von den Ergebnissen in den Kindergruppen nicht bestätigt wird. (Bei ihnen sind deutliche Unterschiede zwischen Unterhaltungs- und Selbstverwirklichungsmilieu festzustellen.)

3.3. Frikativische Realisierung des auslautenden /g/

Während Velarisierung und Diphthongierung klassische soziolinguistische Marker sind, ist die Verteilung der Frikativ-Realisierung anstelle von hochsprachlichem /g/ in der Spontansprache nur in geringerem Maß von sozialen Faktoren gesteuert (vgl. Abb. 7). Sowohl die

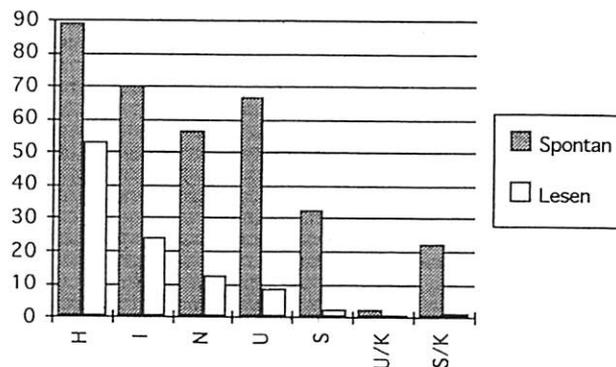


Abb. 7: Variable «g» nach Milieus und "Stilen"

Verteilung nach Altersgruppen wie auch die nach Milieus ergeben in der spontansprachlichen Produktion weniger ausgeprägte Unterschiede. Die regionale Frikativrealisierung ist zwar wieder im Harmoniemilieu mit ca. 90 Prozent am höchsten; Integrations- und v.a. Niveaumilieu fallen demgegenüber aber nur vergleichsweise wenig ab. Auch die jüngeren Informanten aus dem Unterhaltungsmilieu realisieren auslautendes standardsprachliches /g/ fast zu 70 Prozent als Frikativ. Lediglich zwischen Unterhaltungs- und Selbstverwirklichungsmilieu geht die Anzahl der regionalen Realisierungen deutlich zurück. In der Kindergruppe ist der Effekt sogar umgekehrt: die Kinder aus dem Unterhaltungsmilieu verwenden fast nur die standardsprachlichen Formen, die aus dem Selbstverwirklichungsmilieu mehr regionale. – Andererseits reagiert die Variable ganz offensichtlich stark auf den Unterschied

zwischen Spontansprache und Vorlesen: im letzteren Fall reduzieren sich die frikativischen Werte in allen Gruppen erheblich. Dafür ist sicherlich die schriftliche Repräsentation des Phonems /g/ als <g> und von /ç/ als <ch> von entscheidender Bedeutung: da für die nicht standardsprachliche Realisierung (anders als bei allen anderen Variablen) eine graphische Darstellung möglich wäre, wird 'graphemisch' gelesen. Die durchweg geringen frikativischen Werte im Vorlesen entsprechen im übrigen dem aus der Diskussion der vokalischen Variablen bekannten Verteilungsmuster.

In der mündlichen Sprache ist die Frikativrealisierung also ein wenig ausgeprägter Marker für soziobiographische Gruppenzugehörigkeit. Ist die Wahl zwischen Plosiv und Frikativ statt dessen von linguistischen Umgebungsfaktoren abhängig? Dazu wurde zunächst untersucht, ob die Stellung im absoluten Auslaut (Wortende) einen Einfluß auf die Häufigkeit der frikativischen Realisierung hat, indem der bisher berechnete Gesamtwert mit dem für die Position V__# verglichen wurde. Der durchschnittliche Prozentwert für alle Informanten, für die unter beiden Bedingungen mindestens zehn Belege zur Verfügung standen, beträgt für alle «g» 42.41, für die Untermenge der /g/ im absoluten Auslaut 41.19. Der Unterschied ist also zu vernachlässigen; die Position im absoluten Auslaut hat keinen Einfluß auf die Frikativrealisierung vs. Plosivrealisierung.

Als phonologisch-lexikalischer Kontext wurde außerdem die Anzahl der frikativischen Realisierungen in Eigennamen auf *-burg* (also vor allem in *Hamburg, Harburg*) untersucht; berechnet man von allen Belegen für diese Eigennamen (n=222) die Anzahl der Frikativrealisierungen, so liegt dieser genau bei 50 Prozent, also etwas über dem durchschnittlichen Frikativwert für die einzelnen Sprecher. Ob dies auf den phonologischen Kontext r__# zurückzuführen ist oder ob die genannten Eigennamen als Hamburger Identitätswörter besonders zur regionalen Realisierung neigen, läßt sich auf Grund der vorliegenden Daten nicht entscheiden.

3.4. Alveolare /s/-Realisierung in anlautenden Konsonatenverbindungen vor Plosiv

Bei diesem Merkmal der Hamburger Stadtsprache ergibt sich ebenfalls eine von den vokalischen Variablen abweichende Verteilung (vgl. Abb. 8). Die nicht-palatalisierte Version des anlautenden /s/ kommt überhaupt nur im Harmonie- und Integrationsmilieu in erwähnens-

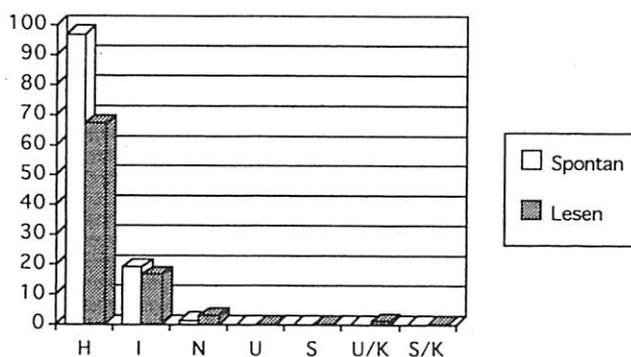


Abb. 8: Variable «st/sp» nach Milieus und "Stilen"

wertem Umfang vor; lediglich im Harmoniemilieu wird die Variable beim Vorlesen teilweise unterdrückt. Allerdings ist damit die Besonderheit der Variablen noch nicht erfaßt. Zunächst zeigt ein Blick auf die Rohdaten, daß ein gemittelter Wert im Falle dieses Merkmals irreführend ist: die einzelnen Gewährspersonen „stolpern“ entweder über den „spitzen Stein“ – dann zu annähernd 100 Prozent –, oder sie tun es nicht. Variation entsteht zwischen den Informanten, nicht innerhalb eines Sprechers (wie das bei den übrigen Variablen der Fall ist).

Abb. 9 zeigt, daß alle Gewährspersonen aus dem Harmoniemilieu im freien Interview immer die alveolare Variante verwenden; eine Person greift jedoch im Vorlesetext auf die

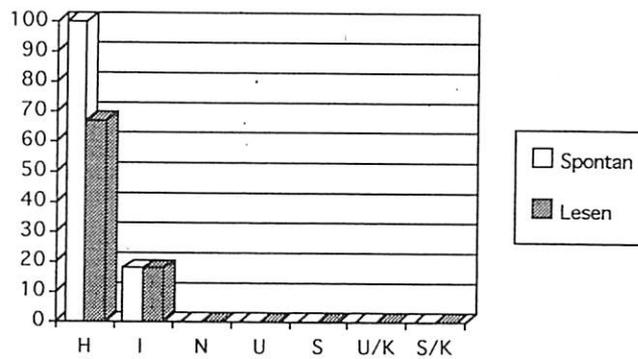


Abb. 9: Relative Anzahl der Informanten in den Milieus, die «st/sp» alveolar realisieren

Standardausprache zurück, so daß sich in dieser Modalität die Werte auf 67 Prozent absenken. Im Integrationsmilieu verhalten sich nur knapp 20 Prozent der Informanten so, in den übrigen Milieus niemand.

Eine weitere Frage ist, ob die Milieueinstufung die beste Erklärung für die mangelnde /s/-Palatalisierung ist. Insbesondere muß in diesem Zusammenhang die Beziehung zur externen Variablen „Alter“ präzisiert werden, die bisher in die Milieuzuordnungen integriert war. Die Differenzierung der Altersskala in Zehnerschritten (Abb. 10) zeigt eine starke

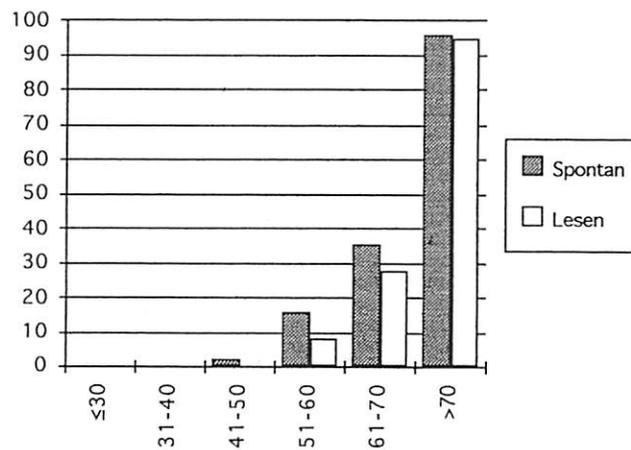


Abb. 10: Relative Anzahl der Informanten, die «st/sp» alveolar realisieren, in Abhängigkeit von ihrem Alter

Abhängigkeit vom Lebensalter. In der Gruppe der ältesten Informanten (über 70) verwenden alle Gewährspersonen die nicht-palatale Realisierung; in dieser Gruppe befinden sich allerdings nur Sprecher aus dem Integrations- und Harmoniemilieu. In der Gruppe der Gewährspersonen zwischen 61 und 70 verwenden nur drei von neun Informanten die nicht-standardkonforme Form; diese gehören zum Harmoniemilieu. Schließlich gibt es zwei von 13 Sprechern aus der Altersgruppe von 51-60 Jahren, die die alveolare Variante benutzen; auch sie gehören beide zum Harmoniemilieu. Die regionale Form ist also offensichtlich sowohl kennzeichnend für höheres Lebensalter als auch für das Harmoniemilieu. Allerdings ist bei der Interpretation dieses Ergebnisses zu bedenken, daß die untersuchte Gruppe von Gewährspersonen keine Mitglieder des Niveaumilieus im Alter von über 70 Jahren enthält. Insofern bleibt bei dem vorliegenden Ergebnis ein Fragezeichen in Bezug auf die Milieuhängigkeit. Die Verwendung der alveolaren Variante durch prominente Hamburger Persönlichkeiten auch in der Öffentlichkeit (z. B. Ex-Bundeskanzler HELMUT SCHMIDT) wie auch die Verwendung im Vorlesen deuten durchaus auf ein hohes Prestige hin. Ob in diesem Fall Prestige und Verwendung auseinanderfallen, muß in zukünftigen Arbeiten untersucht werden.⁷

Bei der bisherigen Berechnung der Variablen wurde nicht zwischen /st/ und /sp/ unterschieden. Um dieses Vorgehen zu rechtfertigen, wurden diejenigen Gewährspersonen genauer untersucht, die überhaupt jemals die regionalen Formen verwenden. Bei ihnen finden sich in der Spontansprache für /sp/ 93 Belege, von denen 43 Prozent alveolar realisiert werden. Für /st/ liegen 182 Belege vor, von denen exakt dieselbe Prozentzahl regional realisiert wird. Die beiden Kontexte /sp/ und /st/ können also mit Recht zu einer Variablen zusammengefaßt werden.

3.5. Die Schwächung intervokalischer stimmloser Plosive

Die Schwächung von /p, t, k/ kommt in der heutigen Hamburger Umgangssprache sowohl nach Kurzvokal (Typ *Ratte*) als auch nach Langvokal (Typ *Rate*) und Diphthong (Typ *Raute*) vor, sowohl bei einzelnen Konsonanten wie auch in Konsonantenverbindungen aus Sonorkonsonant und Plosiv (Typ *rannte*). Sie läßt sich auch beobachten, wenn ein auslautender Plosiv durch Enklise in intervokalische Position tritt (Typ *da ritt ich*). Abb. 11 zeigt die Ergebnisse für /t/ über all diese Positionen zusammengefaßt. Die Verteilung ähnelt in der Spontansprache der für «g» (vgl. Abb. 7). Die Werte sinken innerhalb der erwachsenen Altersgruppen milieubedingt ab; bei den Kindern drehen sich die Verhältnisse allerdings um. Zwischen älteren und jüngeren Sprechern gibt es im Vergleich zu den vokalischen Variablen kaum Unterschiede. Auch zwischen Harmonie- und Integrationsmilieu fallen die Werte nur in geringem Umfang ab. – Beim Vorlesen liegen die Werte meist deutlich unter den spontansprachlichen, der Effekt ist allerdings im Vergleich zu «g» gering; im Harmonie- und Niveaumilieu gibt es keine nennenswerten Unterschiede zwischen den beiden Stilen.

Die genauen phonologischen Bedingungen der Schwächung sind noch nicht untersucht. Sie scheint jedoch im Auslaut präaktischer Silben ausgeschlossen zu sein; Voraussetzung ist also der Übergang von einer akzentuierten in eine nicht-akzentuierte Silbe. Aus phonetischen Gründen ist zu vermuten, daß die Schwächung ihren Ausgangspunkt in der ambisilbischen Position vor Schwa-Silbe hat. Entsprechend sollte sie bei einfachen Konsonanten

⁷ Die Alternative wäre, daß es sich hier, wie RAPHAELA LAUF (1996, 205) vermutet, um ein „idiolektales“ Merkmal handelt. Allerdings sind solche idiolektalen Merkmale, vor allem wenn sie ein hochgradig bewußtes Stereotyp einer Varietät betreffen, soziolinguistisch gesehen recht unplausibel.

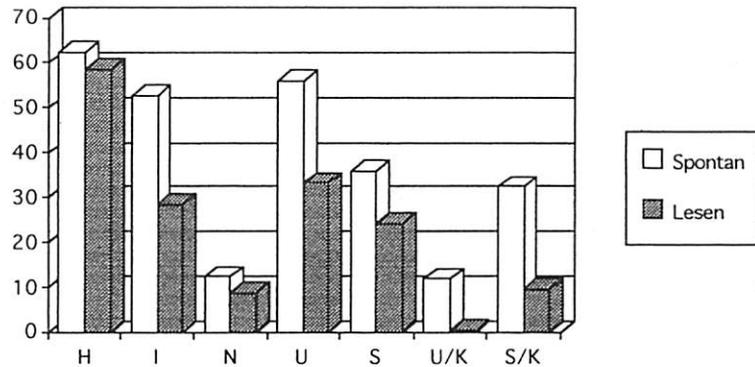


Abb. 11: Variable «b» nach Milieus und "Stilen"

zwischen starkgeschnittener Akzentsilbe und Schwa-Silbe besonders häufig sein. Die phonologische Umgebungsanalyse konnte auf Grund der teils zu niedrigen Belegzahlen nicht personengebunden durchgeführt werden. Summiert man aber alle Belege für die erwachsenen Sprecher, so kann man bei intervokalischem /t/ zwischen den Kontexten (a) nach Langvokal oder Diphthong (einschließlich vokalisiertem /r/), (b) nach Kurzvokal und (c) in Konsonantenverbindungen nach Sonorkonsonant unterscheiden. Während nun in den Bedingungen (a) und (c) von 999 bzw. 614 Belegen 40 Prozent bzw. 41 Prozent reduziert werden, sind es von 553 Belegen in Bedingung (b) 50 Prozent. Die einfache intervokalische Position in starkgeschnittener Silbe scheint die Reduzierung des /t/ also tatsächlich zu begünstigen. Der Vergleich zwischen /t/ und /k/ in dieser Position (Bedingung (b)) ergibt hingegen keinen Unterschied: beide stimmlose Plosive unterliegen gleichermaßen der Reduktion (50 Prozent von 553 /t/, 49 Prozent von 272 /k/).

Das Ergebnis läßt sich durch eine gruppenbasierte Auswertung der Daten stützen, in der alle Belege für die fünf Milieus je zu einem Wert zusammengefaßt werden. Die Berechtigung einer solchen Zusammenfassung der Daten läßt sich aus Abb. 12 erkennen; hier werden die

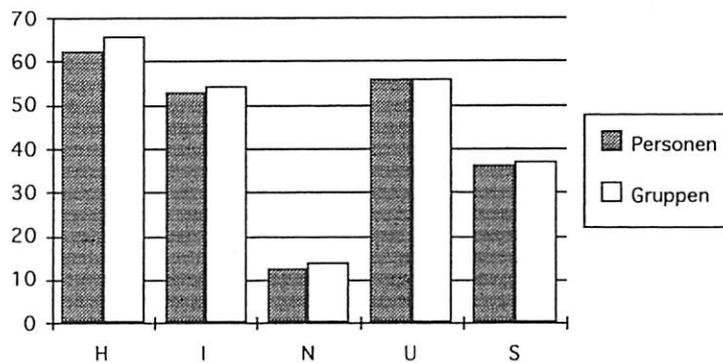


Abb. 12: Personengebundene vs. gruppengebundene Berechnungsweise für die Variable «b» (alle Kontexte, Spontansprache) im Vergleich

Werte für alle Realisierungen von /t/ in der Spontansprache nach der personengebundenen Auszählung (entsprechend Abb. 11) mit allen Realisierungen von /t/ in der Spontansprache nach der gruppenbezogenen Auswertung verglichen. Es zeigt sich, daß die Werte nur geringfügig differieren, so daß eine gruppenbezogene Auswertung nach phonologischen Kontextbedingungen möglich erscheint.

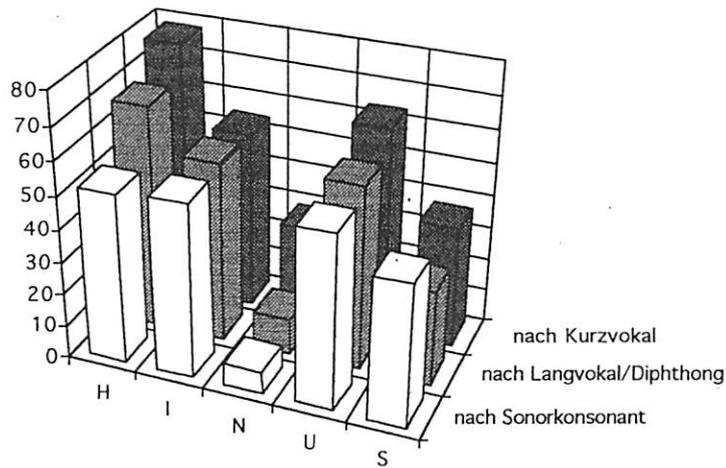


Abb. 13: Schwächung von intervokalischem /t/ in Abhängigkeit von der phonologischen Position in gruppenbezogener Auswertung nach Milieus

Abb. 13 zeigt nun das Ergebnis der phonologischen Kontextanalyse.⁸ Die Schwächungswahrscheinlichkeit nimmt in den meisten Milieus von der ambisilbischen Bedingung über den Kontext nach Langvokal/Diphthong hin zur intervokalischen Doppelkonsonanz ab. Allerdings zeigt sich dieser Effekt der phonologischen Umgebung nicht im Integrationsmilieu, wo die Werte für die drei Bedingungen etwa gleich sind, und auch nicht im Selbstverwirklichungsmilieu, in dem der Kontext nach Sonorkonsonant erwartungswidrig am häufigsten zur Schwächung führt. Diese „Unruhe im Tabellenbild“ könnte auf einen ablaufenden Sprachwandel hindeuten, der eventuell auch durch die sonst nur schwer zu erklärenden hohen Schwächungswerte der Kinder aus dem Selbstverwirklichungsmilieu (vgl. Abb. 10) gestützt wird. Ziel dieses Sprachwandels, der im „mittleren“ Milieu der älteren Generation und im „höheren“ der jüngeren aktiv zu sein scheint, könnte die Generalisierung der Schwächung von der ambisilbischen Umgebung auf die übrigen sein.

	Bedingung a	Bedingung b	Bedingung c
H	68	78	52
I	55	54	53
N	11	28	7
U	56	63	53
S	29	37	43

Tab. 2

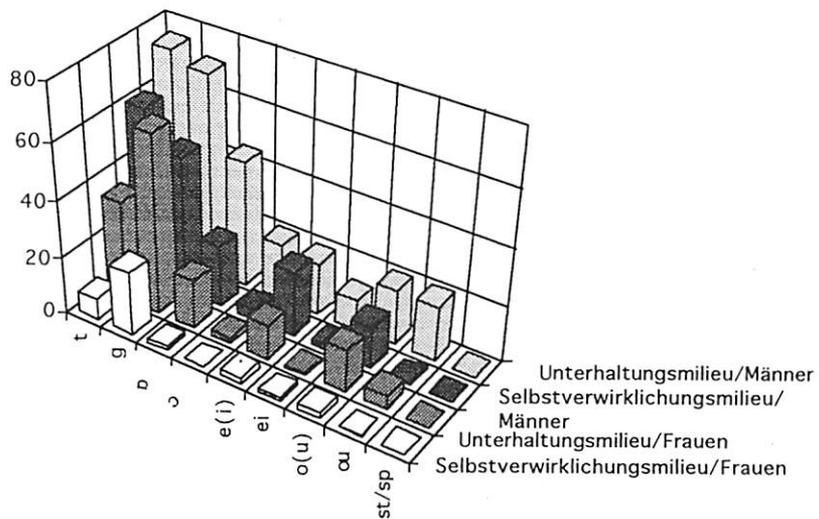


Abb. 14: Die spontansprachlichen Variablen nach Geschlecht und Milieu (Unterhaltungs- vs. Selbstverwirklichungsmilieu) getrennt

3.6. Der Einfluß des Faktors „Geschlecht“

Wie schon erwähnt, ist die Zusammensetzung unserer Untersuchungsgruppe nur bei den jüngeren Gewährspersonen (also im Selbstverwirklichungs- und Unterhaltungsmilieu) nach Geschlechtern ausgeglichen, so daß nur hier ein Geschlechtervergleich möglich ist. Abb. 14 und Abb. 15 differenzieren die Ergebnisse für diese beiden Milieus nach Männern und Frauen, einmal für die Spontansprache, das andere Mal für den Lesetext.

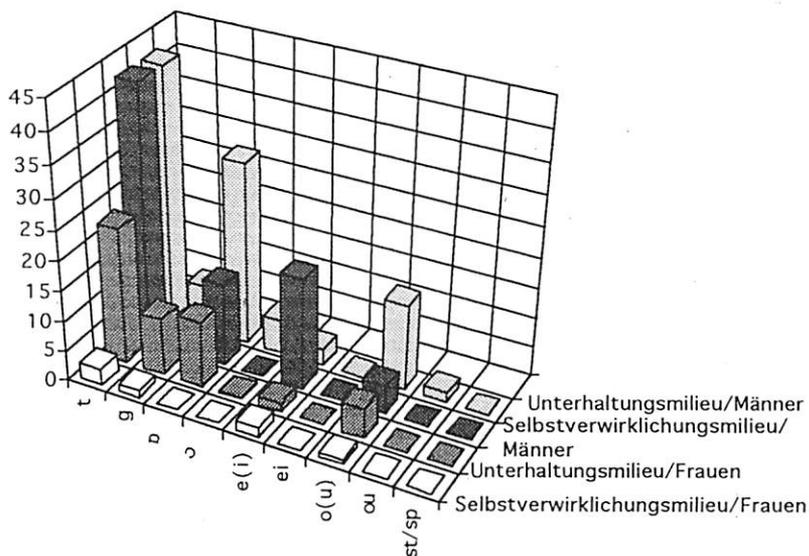


Abb. 15: Die Variablen im Vorlesestil nach Geschlecht und Milieu (Unterhaltungs- vs. Selbstverwirklichungsmilieu) getrennt

Es verwundert nicht, daß die Frauen aus dem Selbstverwirklichungsmilieu durchweg die geringsten Werte aufweisen, die Männer aus dem Unterhaltungsmilieu durchweg die höchsten; dies entspricht vielmehr einem vielfach bestätigten Ergebnis der „urban dialectology“ in europäischen und amerikanischen Großstädten, nämlich, daß sich Frauen meist stärker an der Standardsprache orientieren.⁹ Manche Merkmale (insbesondere die Diphthongierungen und die Velarisierung) erweisen sich, wie Abb. 14 zeigt, als **ausschließliche** Männerformen des Unterhaltungsmilieus; die Frauen aus diesem Milieu diphthongieren ebensowenig wie Männer und Frauen aus dem Selbstverwirklichungsmilieu. Aufschlußreich sind vor allem die Werte für die Frauen aus dem Unterhaltungsmilieu und die Männer aus dem Selbstverwirklichungsmilieu, denn sie zeigen, ob sich Geschlechtszugehörigkeit oder Milieuzugehörigkeit stärker in den sprachlichen Variablen abbilden. Die Antwort ist nicht eindeutig: während bei «g» die Milieuzugehörigkeit im Vordergrund steht, ist bei «t» (wie auch bei der Velarisierung) eindeutig das Geschlecht entscheidend. Die Aufteilung der Ergebnisse des Vorlesens nach Geschlechtern bestätigt vor allem, daß die Schwächung intervokalischer, in der Standardlautung stimmloser Plosive (bei den Sprechern unter 40) eine klare Männerform ist.

4. Zusammenfassung

Die vorliegende Untersuchung hat mit dem Instrumentarium der klassischen Variationsanalyse versucht, einige Merkmale der Hamburger Stadtsprache nach ihrer Verwendung in fünf Milieus, nach „Stil“ (Vorlesen vs. Spontansprache im Interview) sowie nach Alter und Geschlecht zu untersuchen. Die Ergebnisse lassen den Schluß zu, daß die Diphthongierung der mittelhohen Vokale sowie die Velarisierung des tiefen Vokals in schwachgeschnittenen Silben typische soziolinguistische „Marker“ sind, die stark von der Milieuzugehörigkeit der Sprecher, aber auch ihrem Alter und ihrem Geschlecht beeinflusst sind bzw. umgekehrt diese sozialen Merkmale indizieren. – Komplizierter ist die Interpretation der Ergebnisse zu den konsonantischen Merkmalen. Die alveolare Realisierung von anlautendem /s/ vor Plosiv, ein allgemein bekanntes Hamburger Stereotyp, zeigt Züge eines Reliktmerkmals, das nur noch von älteren bis alten Sprechern verwendet wird. Da diese Sprecher in unserer Gruppe von Gewährspersonen nie aus dem „höchsten“ (dem Niveau-) Milieu kamen, läßt sich nicht endgültig entscheiden, ob zusätzlich zum Alter auch die Milieuzugehörigkeit eine Rolle spielt. Die übrigen beiden untersuchten konsonantischen Merkmale – die frikativische Realisierung von auslautend /g/ und die Schwächung inlautender, in der Standardlautung stimmloser Plosive – sind weniger als die vokalischen an die Milieuzugehörigkeit gebunden; vor allem aber werden sie von den jüngeren Sprechern kaum weniger verwendet als von den älteren. Besonders die Schwächung der inlautenden Plosive ist sogar typisch für jüngere männliche Sprecher. Gewisse Unregelmäßigkeiten in der Verteilung dieses Merkmals auf die phonologischen Kontexte nach Kurzvokal bzw. Langvokal/Diphthong bzw. nach Sonorkonsonant lassen die Hypothese zu, daß dieses Merkmal sich im phonologischen System ausbreitet, d. h. neue phonologische Kontexte (und vielleicht auch Sprecher) gewinnt. Die vokalischen Merkmale sowie die Frikativrealisierung von auslautend /g/ werden beim Vorlesen deutlich unterdrückt. Bei «t» und «st/sp» ist dieser „Stil-Effekt“ hingegen nur schwach.

Obwohl die vorliegenden Ergebnisse erstaunlich konsistent sind, ist es klar, daß sie nur einen ersten Schritt zur quantitativen Erforschung der heutigen Hamburger Stadtsprache darstellen können. Nicht nur betreffen sie lediglich einen kleinen Ausschnitt aus den relevanten Merkmalen der städtischen Alltagssprache; die gewählte variationslinguistische

⁹ Für kleinere deutsche Städte mit einem vergleichsweise hohen Prestige der lokalen Nicht-Standard-Varietät kann dasselbe Ergebnis jedoch nicht unterstellt werden; so ließ sich in Konstanz kein solcher Effekt nachweisen (P. AUER 1990).

Vorgehensweise sagt auch noch nichts über die Funktion, Wahrnehmung und Bewertung der sprachlichen Merkmale durch die Hamburger aus. Fragen dieser Art ließen sich nur durch die ethnographische und konversationsanalytische Untersuchung tatsächlicher Sprachverwendung bzw. durch Perzeptionstests klären. Es ist aber zu vermuten, daß die konsonantischen Variablen höher bewertet werden als die vokalischen, eine Vermutung, die sich mit der stärkeren Empfindlichkeit der ersteren für soziale Zugehörigkeit in Zusammenhang bringen ließe.

ANHANG: Vorlesetext

Otto Wagners Mutter sagt immer, ihr Sohn sehe seinem Vater sehr ähnlich. Sie meint damit nicht sein Aussehen, sondern spezielle Eigenschaften, die beide gemeinsam haben.

Zum Beispiel sucht Otto Wagner jetzt gerade seit einem halben Jahr vergeblich eine Wohnung in Hamburg-Mitte. Natürlich liegt es an der allgemeinen Wohnungsnot, daß er so schnell nichts findet. Aber für die alte Frau Wagner ist das Vererbung.

Schon sein Vater habe sie damals zum Wahnsinn getrieben mit seiner Unfähigkeit, „irgendwas gebacken zu kriegen“, wie zu sagen pflegt. Immer wieder erzählt sie die Geschichte, als sein Vater zur eigenen Hochzeit die Kirche nicht fand. Er kam eine Stunde zu spät und der Pastor war schon weg. Deshalb wurden sie auch nur standesamtlich getraut.

Otto Wagner wehrt sich selbstverständlich dagegen, mit dieser Geschichte in Verbindung gebracht zu werden. Schließlich war er damals noch gar nicht geboren. Aber Frau Wagner würde sich nicht wundern, wenn ihr Sohn eines Tages seine Braut auf ähnliche Weise enttäuschen würde:

Neulich brachte Otto seine Freundin Sabine mit nach Hause. Sie ist im dritten Monat schwanger. Nach dem Kaffee nahm seine Mutter sie beiseite, und Otto hörte nur etwas von Kirche, Ringe und Stadtplan. Einen Tag später betrog Sabine ihn mit einem Taxifahrer. Otto unternimmt seitdem regelmäßig Wochenendausflüge zu den umliegenden Dorfkirchen. Aus der Stadt selbst kennt er schon alle. Sabine und er sind inzwischen auch wieder zusammen.

Otto Wagner hat seinen Vater nie kennengelernt. Seine Eltern trennten sich, als er zwei Jahre alt war. Von daher hat sich Otto bestimmt nichts von ihm abgucken können. Er selbst bezweifelt immer noch die angebliche Ähnlichkeit mit seinem Vater.

Unglücklicherweise läßt sich das alles nicht mehr nachprüfen, denn der alte Herr Wagner ist nunmehr seit über zehn Jahren tot. Otto Wagner und seine Mutter konnten damals nicht einmal an der Beerdigung teilnehmen, weil sie den Friedhof nicht fanden. Otto saß am Steuer, und seine Mutter fühlte sich an diesem Tag wieder ungeheuer bestätigt.

ZITIERTER LITERATUR

- AUER, PETER (1990): *Phonologie der Alltagssprache*. Berlin: W. de Gruyter.
- BEESE, WILHELM (1902): *Die neuhochdeutsche Schriftsprache in Hamburg während des 16. und 17. Jahrhunderts*. Kiel.
- BICHEL, ULF (1979): *Beobachtungen und Überlegungen zum Thema ‚Missingsch‘. Sprachform und literarische Verwendung*. In: WOLFGANG KRAMER, ULRICH SCHEUERMANN und DIETER STELLMACHER (Hg.): *Gedenkschrift für HEINRICH WESCHE*. Neumünster: Wachholtz, S. 7-29.
- BRINKMANN-TO-BROXTEN, EVA (1986): *Stadtsprache – Stadtmundart*. Tübingen: G. Narr.
- CHAMBERS, J. K. (1995): *Sociolinguistic Theory*. Cambridge: Cambridge University Press.
- DIERCKS, WILLY (1994): *Niederdeutsch in der Stadt Schleswig. Zu Attitüden und zur Sprachverwendung*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

- FROITZHEIM, CLAUDIA (1984): Artikulationsnormen der Umgangssprache in Köln. Tübingen: G. Narr.
- KALLMEYER, WERNER (Hg.) (1994): Kommunikation in der Stadt. Bd. 1. Berlin: W. de Gruyter.
- LAUF, RAPHAELA (1996): 'Regional markiert': Großräumliche Umgangssprache(n) im niederdeutschen Raum. In: Niederdeutsches Jahrbuch 119, S. 193-218.
- LÖFFLER, HEINRICH (1995): Nationalfondsprojekt: Stadtsprache – Sprechen in der Stadt am Beispiel Basels. In: HEINRICH LÖFFLER (Hg.): Alemannische Dialektforschung. Tübingen: Francke, S. 295-297.
- MAAS, UTZ (1988): On the interpretive analysis of historical records: linguistic relations in seventeenth century Osnabrück. In: PETER AUER und ALDO DI LUZIO (Hg.): Variation and Convergence. Berlin: W. de Gruyter, S. 11-42.
- MARTENS, PETER (1981): Deutsche Dialekte. Hamburgisch. Inter Nationes, Bonn.
- MÖHN, DIETER (1978): Niederdeutsches Sprachleben in Hamburg während der letzten hundert Jahre. In: Quickborn 68, S. 2-15.
- MÖHN, DIETER (1994): Niederdeutsche Sprachgeschichte und Hamburger Kaspergeschichten. In: JOSÉ CAJOT, LUDGER KREMER und HERMANN NIEBAUM (Hg.): Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft JAN GOOSSENS zum 65. Geburtstag. Münster/Westf.: Lit-Verlag, S. 309-319.
- MOOSMÜLLER, SYLVIA (1987): Soziophonologische Variation im gegenwärtigen Wiener Deutsch. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- SCHEEL, KÄTHE (1963): Hamburger Missingsch. In: WERNER SIMON, WOLFGANG BACHOFER und WOLFGANG DITTMANN (Hg.): Festgabe für ULRICH PRETZEL zum 65. Geburtstag. Berlin: Erich Schmidt Verlag, S. 381-389.
- SCHLOBINSKI, PETER (1987): Stadtsprache Berlin. Berlin: W. de Gruyter.
- SCHULZE, GERHARD (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/Main: Campus.
- STELLMACHER, DIETER (1990): Niederdeutsche Sprache. Bern etc.: Peter Lang.
- TEUCHERT, HERMANN (1961): Missingsch – eine sprachliche Untersuchung. In: PBB 82 (Halle/Saale) (Festschrift für ELISABETH KARG-GASTERSTÄDT), S. 245-261.
- TRUDGILL, PETER (1974): The Social Differentiation of English in Norwich. Cambridge: Cambridge University Press.
- WERLEN, IWAR, u. a. (1992): „...mit denen reden wir nicht.“ Schweigen und Reden im Quartier. Basel: Helbing & Lichtenhahn.